



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 8. APRIL.

## Golgatha.

(Von Joseph Philibert.)

Stürme brausten, und die Sonne  
Hüllte tief in Trauerschleier  
Ihres Hauptes Strahlenwonne.  
Aus den Thälern zuckten Feuer,  
Und der Todten Leiber kamen  
Aus den Gräbern, ungeheuer.  
Schaufelnd horst der Erde Rahmen,  
Der Berkfärten Thränen sanken  
Tief hinein ein guter Samen.  
Wo die alten Cedern schwanken  
Stand ich auf des Verges Rücken,  
Sah der Welten Pfeiler wanken;  
Sah mit klaren Geistesblicken  
Offen alle sieben Himmel,  
Und heraus sich Engel bücken;  
Sah durch's schreckliche Getümmel  
Auf der blut'gen Schädelstätte  
Wilden Kriegervolks Gewimmel,  
Das verhöhnd um die Wette  
An den hohen Kreuzesbäumen  
Nach des Mitleers Zügen spähte.  
Jeho rief aus Himmelskräumen,  
Laut wie Donner, eine Stimme:  
„Nützte dich aus deinen Träumen!  
Bitter, Wurm! vor meinem Grimme,  
Denn ich komme dich zu richten,  
Deine Thaten, gut' und schlimme.  
War dein Streben und dein Dichten  
Eitel nicht? Hast du geschaffen  
Was die Zeit nicht wird vernichten?  
Hast du mit des Geistes Waffen  
Deine Stane überwunden,  
Als dich ihre Pfeile trafen?  
Hast du nicht in kurzen Stunden  
Viel gezwifelt, viel gesündet?  
Hast den Kern du aufgefunden?  
Laut mein Segenswort verkündet?  
Und in Schlamm und öder Schale  
Sinen Funken hell entzündet? —“

„Herr! mir ward im Erdenhale  
Nur ein kleines Pfund beschieden,  
Das ich trenn zurück dir zahle.  
Für die Schwachen und die Mäden  
Hab' ich viel zu dir gebethet  
Um Geduld und Seelenfrieden;  
Wenn der Morgen sich geröthet,  
Wenn die tausend Sonnen zogen,  
Und wenn Au und Wald gestöset,  
Auf der Aeltern Grab gebogen  
Weint' ich glühendheisse Thränen,  
Die der Nasen eingesogen.  
Mit den Wolken flog mein Sehnen  
Zu der Ewigkeit Gestaden,  
War gleich eitel auch mein Wähnen.  
War mein Herz mit Schuld beladen,  
Herr! so war's doch voll von Liebe,  
Hoffend deiner Liebe Gnaden!“  
In die Schlünde, traurig trübe,  
Glaube' ich mich hinausgestoßen,  
Wo die Hoffnung selbst nicht bliebe,  
Ha! da rief des Herrn, des Großen,  
Stimme: „Mensch! dir sey vergeben.  
Die, wo meine Freuden sprossen,  
Magst du, um die Liebe, schweben.“

## Vaterländisches.

Die alte Loibler-Strasse an der Gränze zwischen Krain und Kärnten.

Erhebt sich die Straße über den Brenner in Tyrol bis zu einer Höhe von 4376 Fuß, und die neue, unter der Regierung Sr. Majestät Franz I. im Jahre 1821 von Borno im Weltlin über den Braglio und das Stillsler-Loch geführte Straße, die höchste in Europa, 8400 Fuß hoch über das Meer, ungerechnet die andern in Tyrol und an der Schweizer-Gränze, im Salzburg'schen u., größtentheils in neuester Zeit gebahnten Heerstrassen; so gehört doch die über den Loibl unter die vorzüglichsten,

sowohl durch ihre Höhe (der Loibl, dessen Rücken sie durchschneidet, mißt 4266 Fuß) als durch ihr Alter und ihre denkwürdigen Veränderungen.

Wenn man gleich am Geleise der gegenwärtigen Loibler-Strasse, welche fast durchaus aus leicht verwitterndem Kalkstein läuft, keine Spur eines alten Römerweges antrifft, so spricht doch das noch bei St. Leonhard gerade unter dem Uebergangsfattel befindliche Römerdenkmal, eine Art Ara mit der Aufschrift: *Belesti. Aug. T. Teponius Macrinus. et Julia. Sex. F. Cara cum suis. V. S. L. M.* (das Denkmal eines dem Sonnengott von Titus Teponius Macrinus und der theuren Gattinn Julia, der Tochter des Sertus, sammt den Ihren freudig gelösten Gelübdes) für das einstige Daseyn eines Weges, welcher von dem berühmten Virunum am jetzigen Salselbe nach Nemona (Laibach) in kürzester Linie führte.

Daß man im Mittelalter die Spuren des Römerweges über den Loibl benützte, und auf demselben mit dem nachbarlichen Krain vielfach verkehrte, davon erübrigen viele urkundliche Beweise.

Wenn die Legende die heil. Gemma auf die Schreckensbothschaft von dem gewaltsamen Tode ihrer Söhne von ihren Dienern und Gefolge sich losreißen, zu Fuße über den Loibl eilen, und unweit Maria Rain, welche Stellen die Sage noch bezeichnet, eine kurze Ruhe finden läßt, um dann ihren unerseghchen Verlust in der Nähe zu schauen, so finden wir seit dem Jahre 1100, wo das Gebiet an der Save und an der Laibach (der größte Theil von Oberkrain) den Sponheimern zugleich mit Kärnten gehorchte, diesel beiden Gebiete auf dieser Straße in commercieller und politischer Verbindung, welche die Brücke über die Drau bei Hollenburg unterhielt. Diese Brücke schenkte Schwicker von Hollenburg am Ende des zwölften Jahrhunderts an das Cisterzienser-Stift Viktring, und die Mönche sorgten ihrerseits für die Urbarmachung dieser wilden Schluchten der Caravantas, und mit Herberge und bewaffneten Knechten für den Schutz der Pilgrime und Frachter. Unfern der höchsten Höhe des Loibls errichteten die Viktringer eine Kirche, dem heiligen Abten Leonhard (der in der Zeit der Kreuzzüge als Patron der Gefangenen in vielen Gotteshäusern verehrt wurde) geweiht; Herzog Bernhard beschenkte im Jahre 1253 die Mönche, zu ihrem leichteren Bestehen, mit dem Walde am kleinen Loibl bis zur Sepotnik und bis gegen Ferlach. Indessen da von St. Leonhard bis nach Unterbergen der Weg ein-

sam durch Wälder und neben Abgründen dahinflief, wurden die Reisenden häufig von Räubern angefallen und ermordet.

Diesem Unfuge zu steuern, übergab Herzog Heinrich (1330) den Wald und die St. Magdalenen-Kapelle in der Sepotnik dem Stifte, bedingend, daß dort ein Priester wohne und die Leute bei sich aufnehme. Das Präsentationsrecht war ein Eigenthum der Ritter von Haillek, wie dieses Beneficium denn auch im Jahre 1398 von Andreas von Haillek dem Beriant von Trenburg verliehen wurde, unter dem, »daß er dort geessen sey, und die Kirche hütthe.«

So blieb diese Straße einzig der Obhut wohlthätiger Mönche anvertraut, bis dieselbe mit der Organisirung der Landstände unter Kaiser Friedrich III. und seinem Sohne K. Maximilian an dieselben überging. Die furchtbaren Schneelavinen des Winters und die Erdbabstürze des Frühjahres hatten indessen in den bösen Jahren der Türkenfälle, wo man die Wege nach Krain möglichst unwandelbar machte, ihren Ruin vollendet. Kaum hatte sich diese Gefahr entfernt, so trachteten die Stände Kärntens, die Communication nach Krain mit der neuen Hauptstadt Klagenfurt auf eine Art zu eröffnen, daß der Weg einerseits für schwere Lasten fahrbar, und doch gegen feindliche Einbrüche leichtlich gesichert seyn sollte. »Wenn man,« schreibt der Chronist Megiser (Seite 1608), »auf die aller oberste Höhe gelanget, so siehet man einen großen herrlichen Felsen, der ist zugerichtet, wie ein schönes langes Gewölbe, dadurch man wohl kann fahren und reiten, und, wie mir glaubwürdig berichtet worden, so soll dieser Weg über die 20,000 Gulden gestanden haben.« Im Jahre 1578 zog durch diese Felsenpforte das kleine kärntnerische Heer unter dem Befehle Georgs von Ahevenhüller, versehen aus dem ständischen Zeughaufe mit einer Anzahl Uchtzehnpfündner und Bombenmörser, um vereint mit den Krainern und Croaten die bosnische Gränze zu säubern.

(Fortsetzung folgt.)

## Hasverus.

(Eine Legende.)

Zur Zeit, als Kaiser Augustus auf dem römischen Throne saß, befand sich auf der Straße, die von Jerusalem nach Golgatha führt, eine armselige Hütte, die man eher für einen ausgewählten Erdhaufen, als für eine Behausung des Lebens würde

angesehen haben. Vor der Hütte aber saß am Boden der Bewohner und Herr derselben, Namens Ahasverus. Um sein Haupt hing das Haar bis an den Nacken; weit bis an die Brust ringelte sich der Bart, und sein bleiches, leichenähnliches Antlitz wurde nur durch die leidenschaftlichen Blicke zweier glühenden Augen auf eine unheimliche Weise belebt.

Neben Ahasverus saß noch eine Menschengestalt und war gleich ihm mit Arbeit beschäftigt.

Ringsum herrschte Stille, nur in der Ferne hörte man es rauschen und wogen, gleich der verhallenden Brandung vom fernen Meeresgestade; doch es lönte von Jerusalem herüber, dessen Straßen vom Volke durchzogen wurden, und der Lärm und das Wogen von Jerusalem her wurde immer lauter, und Staubwolken erhoben sich auf der Straße als Vorboten einer herannahenden Menschenmenge. Da erhob sich Ahasverus und sprach mit höhnischem Spotte: Wie mich dünkt, wird heute der Mann hingerichtet, dem es gelüstete nach der Königswürde der Juden, und dem man den Thron errichten wird auf Golgatha. Doch so werden soll der König der Juden, soll geboren werden in Macht und Herrlichkeit; seine Wiege sollen die mächtigsten Thronen der Erde, sein Spielzeug Krone und Scepter seyn. Er wird heißen: der Wundervolle, der Rathgeber, der Mächtige, der Friedensfürst. Seine Herrschaft wird sich verbreiten, der Friede immer fortdauern. Auf Davids Throne und in seinem Königreiche wird er sitzen, damit er es befestige und mit Gerechtigkeit richte von jetzt an auf ewige Zeiten.

Bei dieser Rede glühte Ahasverus Angesicht, und nach kurzer Pause fuhr er fort: Nicht durch Armuth und Elend kündigt sich der an, so da kommen soll, als der Erste in Israel: — Macht, Ehre, Glück sind die Vorboten des Ersehnten; seine Macht wird sich von einem Meere zum andern und von den Strömen bis an die Gränze der Erde erstrecken; wir werden durch ihn zum ersten Volke der Erde, und Jerusalem wird er zur Stadt der Welt erheben; seiner Macht werden alle Feinde erliegen, und die Mächtigsten der Erde werden kommen, ihm zu huldigen. — Die Saaten werden wuchernd reifen, und der Wohlstand, das Reich der Welt mit seinen Segnungen überschütten! Der Handel wird blühen, und sich erstrecken vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne; Armuth und Elend werden dem Reiche Fremdlinge werden! — Der Name: Jude, wird erfüllen alle Zonen, Ehre und

Herrschaft gewähren, und fremde Völker werden sich vor uns, den Auserwählten, beugen. Während Ahasverus also sprach, kam das Gewirr und der Lärm von Jerusalem immer näher heran, und in den Staubwolken sah man Soldaten und Reiter, und eine zahllose Menge des Volkes aller Alter, in der Mitte aber einen Mann mit dem Kreuze am Rücken, das ihn hart zu Boden drückte.

Da spottete Ahasverus: Seht den König Israels! wie mühselig und elend — unfähig ist er, sich dem gemeinen Haufen unschädlich zu machen; — und dieser will herrschen über die Könige der Erde! Und je mehr sich Christus nahte dem Hause des Ahasverus, desto schwächer wurden die Kräfte des Leibes, er wankte, die Füße sanken, und der Leidende war erschöpft.

Da vermochten seine Kräfte keine Anstrengung mehr, er sah sich gezwungen zu ruhen, und wollte sein Kreuz an die Hütte Ahasverus lehnen. — Dieser jedoch fuhr ihn herb an, ließ es nicht zu, daß ein Verbrecher an seiner Hütte verweile, und hieß ihn gehen. Christus aber sah ihn ernsthaft an, und sagte: Ich gehe, ich weiß es aber, daß du warten wirst, bis ich wiederkomme. Jesus, der Nazarener, nahm das Kreuz und wankte mühsam gegen Golgatha, um den Schmerzensbecher zu leeren.

Ahasverus wollte mit Spott vergelten die Worte des Nazareners, aber der Spott erstarb ihm auf der Zunge; immer grauenvoller tönten ihm die Worte, und erschütterten ihn bis in das Mark des Lebens.

Eine qualvolle Angst bemächtigte sich seiner, er mußte hinaus aus der düstern Behausung, und eilte hinaus gegen Golgatha.

Als Ahasverus hinaus kam an den Ort der Schädelstätte, erblickte er die drei aufgerichteten Kreuze, und an dem mittlern jenen Mann mit Nägeln angeschlagen, den er von sich gestoßen hatte. Das blasse Haupt war bereits gesenkt, das Opfer war vollbracht, und die Dornenkrone verwundete nur empfindungslose Fibern; das blasse Antlitz war durch den Schmerz nicht verzerrt, ja selbst im Tode erhaben, — und als Ahasverus gewahrte, es sey zu spät, der Quell der Gnade sey verschlossen für ihn, so verhüllte er sein Antlitz, und er mußte fort von Golgatha. Da durchwühlte ein Erdbeben den Erdschoß, und der Weg wankte unter seinem Fuße. Ungstlich flohen Menschen und Thiere, um dem Grauen und dem Tode zu entgehen; Wohnungen stürzten über ihre Einwohner, und weit

und breit herrschte Furcht und Schrecken. Ahasverus eilte seiner Hütte vorüber, doch sie lag zertrümmert. Tödtel fliegen aus den Gräbern, und mengten sich gräuenvoll unter das Leben. Da eilte er nach Jerusalem, wollte in den Tempel, und suchte bei seinem Gotte Schutz. Und er wankte in den Tempel und sank nieder, und versuchte es, zu beten; aber er vermochte es nicht, die Rippen blieben krampfhaft geschlossen, der Schmerz wühlte durch alle Glieder, und das Herz kämpfte endlich zwischen Fluch und Gebet. Wie er aufsaß, und sich erheben wollte, stieß er die Grundfesten des Tempels, es rauschte und wogte, und mit einem Male riß der herrliche Vorhang, der zum Innern des Tempels führte, in zwei Theile; die Leute, so im Tempel waren und es sahen, flohen; — denn Furcht und Schrecken hatte sie erfaßt. Ahasverus aber versuchte es vergebens, es hielt ihn gefesselt im Tempel, und die Pein und Qual des Gemüthes stieg von Grad zu Grad. Da blickte er durch die Riefenspalte des Vorhanges, und mit einem Schrei suchte er sein Antlitz zu verhüllen, aber wieder mußte er hinsehen, und er sah das Grab des Nazareners in einer verklärten Morgenröthe; er sah die Felsenhülle in Trümmern gefallen, sah den Christus in erhabener Gestalt durch die Pforten des Grabes aus dem Schooße des Todes sich erheben. — Die Menschenhülle schwang sich im verklärten Lichte, umgeben von den Chören der Engel, aus der düstern Behausung, die Rechte schwang siegend das Kreuz, und Tausende von Menschen und Völkern knieten in allen Weiten um die Gestalt des Kreuzes. Und so wie es Nacht ward im Innern des Ahasverus, der wie eine Bildsäule in die Gebilde schaute, verschwanden die Farben des erhabenen Gemädes. Aber plötzlich wurde die Nacht abermals durchbrochen, und neue Gestalten und Gebilde wurden sichtbar, doch furchtbar war ihr Sinn und Nacht ihr Hintergrund!

Ahasverus sah, wie sich Menschengeschlechter in buntem Gewirre dahin bewegten, wie ein weites Weltmeer in ewiger Ebbe und Fluth. Ahasverus fühlte das Bild in sich, und sah sich im Bilde, sah sich millionenmal, und in den Millionen nur einmal! — Und das Menschengewühl verschmolz endlich in einen riesigen Welt-Ahasverus, der von sich gestoßen das Kreuz ewiger Wahrheit, und getrieben von Selbstsucht und irdischen Begierden rastlos strebt und wandert bis zum Tage des Weltgerichtes.

Jean Laurent.

## Feuilleton.

(Unsere Kleidung.) Man sagt immer, die Welt schreite fort und nehme stets mehr zu an Weisheit, Geschmack und dergleichen. Ja doch! Man greife nur auf den Kopf, nehme den Hut ab und besehe ihn sich genau. Was ist das für eine silzige, leberne, geschmacklose Figur! nicht rund, nicht eckig, nicht bunt, nicht scheidig, hohl und ohne Gehalt, formlos und ohne Gestalt, ein hohler, unvollendeter Thurm, ein ungeschickter, verkehrter Blumentopf, auf welchem die männliche Menschenblume nach unten herausblüht, ein schwarzer, geschmackloser Satan, der in allen

möglichen Gestalten, doch immer ganz teuflisch häßlich und gespensterhaft formlos bleibt. Man greife an den Hals. Welche Bänder und Bandagen, welche vatermörderische Mauern nach der Nase empor, daß der Mensch d'rin steckt wie eine Hyäne, die kein Gelenk im Nacken hat, daß er wie eine Marionette steif und starr vor sich hinsehen und die Augen fürchterlich drehen muß, wenn er rechts und links was sehen will. — Man sehe seine Weste an. Wozu ist dieses Stück Arbeit? Um die Brustflanken zu decken? Um die Hosenträger zu verbergen und die Vorhemdenbänder? Dazu ist ja der Rock schon da. Aber der Rock, du liebe Erde! Erstens lauter dunkle Farben, dann zwei schwerfällige Flügel, die vorn und hinten an den Beinen herumbaumeln und eine Miene machen, als könnten sie weder leben noch sterben. Und wie pudelnährisch, wie beispiellos sinnverlassen sieht erst ein sogenannter Ueberzieher, ein Gehrock aus? Wenn wir nicht so daran gewöhnt wären, wir würden vor einer solchen Erscheinung davon laufen, wie vor einem Gespenst. Aber Gott sey Dank, daß Gewöhnheit die andere Natur ist, sonst könnt' es kein Mensch in diesen Kleidern aushalten, er würde sogar aus der Haut fahren. — Aus dem Rocke gucken hervor — Füße? Du meliora! Zaunspähle, Pfahlfleisen, schnurgerade Zuchsäulen, mit denen der Mensch schwarz gestieft steif einherwandelt. Er darf diese Säulen nicht krumm machen, sonst plagen die Sprungriemen, oder das Knie springt aus dem darüber gespannten Tuch heraus, und die Kniescheibe wird eine Zielscheibe des Wiges. — Die Frauen und Mädchen? Da hört erst Alles auf: Wespenartig zusammengeschnürt, taille-tödtende, lungen-verzehrende Schnürleiber, aus denen der Oberleib herausquillt wie eine umgekehrte Flasche, wie ein auf dem Kopfe stehender Jongleur, dem man den Kopf eindrückt. Und alle die Hader, Fladern und Flatter-, Klitter-, Glutterbänder und Lappen, die um eine so geänstigte, gezwängte, gewürgte Seele umherflinkern? Davon fangen wir gar nicht an, denn hier könnte man ein 30bändiges Buch schreiben, um alle die Thorheiten mit Weisheit zu behandeln. Nehmt wenigstens die „Nutz und Lehr“ hieraus, daß nur die Kleidung schön und geschmackvoll ist, die sich unserm Körper, der schönsten Form auf Gottes Erdboden, anschmiegt und ihn nicht entstellt, verdickt, verdünnt, vergrößert, verkleinert und zur Karrikatur verzerrt. Kleider machen Leute, machen aber auch Narren, da jedem Narren nur die Kappe gefällt, welche im Mode-Journal abgebildet ist.

## ANZEIGEN.

In der Baumschule neben der Neuen-Welt, ausser der Capuziner-Vorstadt zu Laibach, sind einige Hundert dort aus dem Samen gezogener fünfjähriger Maulbeer-Bäumchen in beliebiger Anzahl, das Stück zu vier Kreuzer, zu haben. — Beförderer der Seidenzucht wollen sich bei dem dortigen Gärtner melden.